

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 1

Artikel: Arnold Böcklin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arnold Böcklin.

Wenige Tage nach dem Jubiläumstag des großen Volksschriftstellers Jeremias Gotthelf, am 16. Oktober, feierte ein anderer, großer Sohn der Schweiz seinen siebenzigsten Geburtstag. Der Sohn des Basler Tuchhändlers hatte sein Leben lang mit Sorge und Armut zu kämpfen, aber er führte diesen schweren Kampf unverzagt durch und gewann durch unablässige Arbeit einen glänzenden, ja geradezu unerhörten Sieg. Nach den vielen Jahren der Not, der Verkennung folgte ein Tag der Ernte, der alles aufwog. Denn diesen Tag feierte der Basler Arnold Böcklin nicht allein, sondern seine Vaterstadt feierte ihn ebenfalls mit einer Ausstellung seiner Werke und einem glänzenden Fest, an dem sogar die obersten Bundesbehörden offiziell sich beteiligten. Aber nicht die Stadt Basel nur feierte diesen Tag, sondern die Kunstfreunde der Schweiz, ja der ganzen gebildeten Welt. Keine Zeitung oder Zeitschrift gab es, die Arnold Böcklin nicht Worte gewidmet hätte, wie sie herrlicher noch selten über einen Lebenden gesprochen worden. Fast in allen größeren Städten fanden zu seinen Ehren Feierlichkeiten statt, wie sie sonst nur Fürsten oder dem Andenken großer Wohltäter der Menschheit zu Teil wurden. Was hat denn unser Landsmann geleistet, daß ihm so unerhörte Ehrung widerfuhr? Was ist er? — Ein Maler? — Nur ein Maler? denkt vielleicht dieser oder jener, der gewohnt ist stets zu fragen: was nützt mir das, was nützt mir jenes? Und wer auch nicht so fragt, denkt doch vielleicht: Ist es denn ein so großes Verdienst, Bilder zu malen, die zumeist die Besuchszimmer reicher Leute schmücken oder in der Welt verstreut in Museen hängen. Das Verdienst eines Pestalozzi, eines Jeremias Gotthelf, kann ich noch begreifen, aber dasjenige des Malers sehe ich nicht ein. Wenn er aber ein solches hat, sind es nicht die Reichen bloß, oder die Gebildeten, denen es zu gute kommt? — Jeder hat das Recht, so zu fragen. Suchen wir die Antwort darauf. Sicher wäre das Verdienst des Malers kein so großes, wenn dem so wäre; aber er würde in diesem Falle auch nicht so gefeiert werden. Jedoch die ächte Kunst ist nicht bloß für die Reichen oder Großen der Erde, sondern für Jeden, auch den Ärmsten unter uns. Denn was sie gibt, vermag der größte Reichtum nicht zu verschaffen, sie gibt ohne Unterschied Jedem, der etwas von ihr will und sich um sie bemüht. Was gibt sie denn? Sie bereitet uns Vergnügen, oder Freude, wenn man will. Das ist immerhin etwas. Das tun aber andere Dinge auch. Welcher Art ist denn dieses Vergnügen, das uns die Kunst bereitet, und das andere selbst kostbare Dinge nicht gewähren?

Die Antwort auf diese nahe liegende Frage wollen wir schnell suchen, ehe mir diejenige nach Böcklins Bedeutung stellen.

In der Ansicht wird der Leser hoffentlich mit uns übereinstimmen, daß unsere höchsten Genüsse, unser reinstes Glück nicht von äußern Dingen, von Speise und Trank, Geld und Gut, Ehre und Ansehen, sondern allein vom Reichtum unseres Innern abhängt. Das zeigt sich zum Beispiel in der Liebe. Worin besteht denn hauptsächlich dieses Glück? In der Schönheit und Vollkommenheit des geliebten Wesens? Nein, sondern darin besteht es, daß wir diese Schönheit und Tugenden an den Andern sehen, oder zu sehen glauben. Denn oft genug erweist sich dieser Glaube als eine Täuschung. Denn wir lieben und genießen zum Teil in dem Andern uns, weil wir — unbewußt — in dem Andern uns selbst, aber besser und vollkommener, erblicken.

Ähnlich wie mit der Liebe ist's mit der Kunst, sie gibt uns das gleiche Glück, nur ohne Enttäuschung und Irrtum.

Besser läßt sich ihre Wirkung an einem andern Beispiel erklären. Ist nicht unsere Lust am größten, wenn eine Arbeit uns leicht von der Hand geht, wenn wir eine Anstrengung glücklich überwinden oder wir leicht im Tanze uns drehen? Wir haben das Gefühl, daß unsere Kräfte gesteigert, daß wir höhere und vollkommeneren Wesen, Größeres zu leisten fähig sind, das erzeugt nicht nur beim Menschen, sondern in allen Geschöpfen Lust. Weil der Genuß des Alkohols ebenfalls diese Täuschung der gesteigerten Kraft und größeren Verstandes gibt, wird der Rausch so teuer bezahlt. Ganz dasselbe gibt aber auch die Kunst, nur ohne Katzenjammer.

Jedoch nicht nur die derart selbstempfundene, sondern schon die geschaut höhere Wirklichkeit gibt uns das begehrte Lust- oder Glücksgefühl. Was sagt nun aber Goethe, der größte Dichter und Künstler, von der Kunst? „Die Aufgabe einer jeden Kunst ist, durch den Schein die Täuschung einer höhern Wirklichkeit zu geben.“ Schon die scheinbare höhere Wirklichkeit hat also die Wirkung, daß sich unsere Seelenkräfte zu ihr emporspannen und das beglückende Kraftgefühl in uns zeugen. Das leistet der schöne Schein oder die Kunst!

Die Kunst verhilft uns also dazu, uns selbst zu genießen, das heißt, unser besseres, gesteigertes Selbst. Ist das nicht unendlich viel, wenn man bedenkt, wie die meisten Menschen Zeit ihres Lebens sich selbst nicht finden, wie sie aus dem Erden-dasein scheiden, ohne sich selbst recht gekannt, geschweige genossen, ohne im wahren Sinne gelebt zu haben?

Mehr als ein anderer Künstler vermag Böcklin uns diesen hohen Genuß des eigenen Daseins zu verschaffen. Wie erreicht er das?

Ein Schelm gibt mehr als er hat. Der Künstler jedoch ist ein ehrlicher Mann. Aber er hat viel zu geben. Was gibt er denn? Seine Seele, nicht mehr und nicht weniger. Arnold Böcklin's Seele aber ist die gewaltige Seele nicht nur eines kräftigen, frohgemuten, sondern auch eines weisen Mannes, der in sich alle Höhen und Tiefen menschlichen Lebens erfahren hat und auch die Bildung der vergangenen und gegenwärtigen Zeit umfaßt. Alle seine ihm natürlichen Empfindungen und Stimmungen sind auf einen höhern Ton gestimmt, das Bild der Welt, das er in sich trägt, ist schöner und vollkommener als das Auge der meisten Menschen sie sieht. Er braucht bloß sein Inneres wiederzugeben — als Maler natürlich auf die Leinwand, in Formen und Farben — um für uns das Zauberland einer höhern und erhebenden Wirklichkeit zu schaffen. Er malt diejenigen Landschaften, Personen, Handlungen und Farben, die jeweilen seine Stimmung ausdrücken. Seine Gemälde sind gleichsam die Musik aus dem Zusammenklang der Natur und seiner Seele. Das Meer besonders hat es ihm angetan; der Geist der Unendlichkeit über den gewaltigen Wassern weitet seine Seele und füllt sie mit erhabenen Träumereien. Dies Gurgeln und Tosen und Donnern der ungeheuren Wogen wird ihm dann zu lebendigen, seltsamen Wesen, die noch keines Menschen Auge gesehen, die nicht in der äußern Welt wirklich sind, aber in der Innern. Denn sie sind die verkörperte Stimmung und wirklich wie ein Traumbild wirklich ist. Nixen und seltsame Meeresungeheuer, über die der nüchterne Verstand lacht, sie sind ein Bild der unbeschreiblichen Empfindungen und Stimmungen, die durch seine Seele ziehen, wenn er vor der Majestät des Meeres steht. Welch stolze, trotzig, jauchzende Lust muß es gewähren, auf den schäumenden Wogenkämmen auf und ab sich zu wiegen, ein Gefühl, ähnlich demjenigen des Bergsteigers, wenn er den höchsten Gipfel erklommen und die Welt zu Füßen sieht, oder ähnlich der Stimmung des mutigen Kriegers im Getöse der Schlacht — diese Gefühle hat Böcklin wiedergegeben. Nicht nur in der lebendigen Kraft des Meeres ist die Uebermacht und Gefahr, sie kommt auch über das Wasser daher — die Seeräuber kommen und plündern die Burg am Meere. Wo vorher Leben war, ist die düstere Einsamkeit des Todes. In der Oede des unendlichen Meeres findet sich auch der stille Ort, die einsame Insel, wo die Toten landen. Wie klein ist die Menschenseele, wenn der Sturm über das Meer braust und die Pinien und Cypressen beugt. — Alle Stimmungen des Meeres hat Böcklin so belauscht und gemalt, aber auch das unsichtbare Weben und Walten der Natur überhaupt, besonders ihre Schöpferkraft im Frühling hat er in Menschengestalten und wunderbaren Geschöpfen der Phantasie verkörpert. Das Behagen und die Lust, die der

Frühling in alle Wesen bringt, das bei den Menschenkindern zum unbewußten Gesang wird, aber auch die hinreißende Sehnsucht, die mit den Frühlingsfrüchten in die Menschenherzen strömt, hat er wunderbar in Gestalten wiedergegeben. Die schaffende Kraft der Natur wird ihm zur Flora, die Blumen und Schönheit über die Erde streut. Im Herbst aber, da der Seufzer des Sterbens durch die Natur geht, erscheint ihm der Tod als Vernichter alles Lebens. Was an Stimmungen durch seine reiche Seele geht, jauchzende Lust und tiefes Leid, seufzende Sehnsucht und wehmütige Erinnerung, ernste Weisheit hoher Gedanken, wie das Lachen des derben Spasses und was Gemeines im Menschen schlummert, hat Böcklin in Gestalten und Farben verkörpert. Und in welchen Farben! „Solche Farben gibt es ja nicht“, sagt der farbenblinde oder nüchterne Mensch. Sie sind aber wahr! Man tue nur die Augen auf. So schönfarbig sieht Böcklin die Welt, wie nur das Jugendalter des Menschen, dem die Erde noch das Paradies, sie sieht, oder wie wir uns vorstellten, daß die Erde in den ersten Schöpfungstagen geprangt habe. Schon diese Farben sind die Offenbarung der Schönheit, sie sind an sich eine höhere Wirklichkeit und versetzen den Geist in einen Rausch des Entzückens. Man sieht, immer höhere Schönheit sucht der Künstler und kann sich nicht genug tun. Jedes Gemälde Böcklins ist ein wunderbares Gedicht in Farben. Deren hat er über 200 geschaffen. Das ist ein Reichthum, so groß und wertvoll wie das Lebenswerk des größten und weisesten Dichters.

Der Wert unseres Lebens bemißt sich im Grund nicht nach Geld und Gut, das wir bejessen oder entbehrt, sondern allein nach dem Grade in dem wir das Leben bewußt genossen und empfunden, das heißt wahrhaft gelebt haben. Ein in Stumpfheit der Sinne und des Geistes fast bewußtlos verbrachtes Leben ist lebendiger Tod. Denn Reichthum ist nur ein Gut, wenn man einen höhern Genuß davon hat. Den wahren Reichthum und das Glück des menschlichen Lebens machen aber nur die Stimmungen, Empfindungen und Gedanken aus, die durch unsere Seele gezogen sind. Denn nur was wir empfinden, ist Glück oder Unglück für uns. Dieses geistige Lebens- und Glückskapital wird vermehrt durch die Kunst, namentlich von der Art Böcklin's. Die Kunst ist also ein hohes Gut für Jeden, und der große Künstler ein Wohltäter der Menschheit, so gut wie der größte Erzieher und Erfinder. Indem er unsern Gefühlsreichtum vermehrt, ist er eigentlich auch ein Erzieher; indem er die Schönheit der Welt vergrößert, vermehrt er die Freude und den Glücksreichtum der Menschheit. Wir haben also guten Grund, Arnold Böcklin zu feiern wie einen Jeremias Gotthelf. Wenn wir ihn vielleicht nicht so gut als diesen verstehen, so ist es unsere Schuld. Wir müssen uns eben etwas Mühe geben.

Mehr aber, als es bisher geschehen, sollten alle Kreise unseres Volkes sich bekümmern um die Schätze der Kunst, deren Reichthum dem Aermsten zugänglich ist und die eine große Summe von edlen Freuden und reinem Glück darbieten.

Mit diesem Wunsche entbietet auch unser bescheidenes Blatt dem großen Künstler Arnold Böcklin zum siebenzigsten Geburtstag seine herzlichsten Glückwünsche und dankbare Huldigung! —

Vermischtes.

Die Glocken von Vineta. Welcher von unsern Sängern kennt nicht das Lied von der reichen Stadt Vineta, die um des Uebermutes ihrer Bewohner willen vom Meere verschlungen wurde! Noch heute soll es Sonntagskinder geben, die aus der Tiefe der See den Klang der Kirchenglocken vernehmen, die die Bewohner der längst versunkenen Stadt zum Gottesdienst rufen. Eine Andeutung darüber, wie die Sage entstehen konnte, gibt die Beobachtung, die ein Gelehrter in der Zeitschrift „Prometheus“ mittheilt. Sie beweist, wie dem alten Volksglauben, über den so schnell und häufig gelacht wird, fast immer etwas Wirkliches zu Grunde liegt. — Es war im Juli 1895 zu Wittbün auf Amrum (an der Nordsee) morgens halb fünf Uhr. Das Fenster war halb geöffnet, ein klarer Morgen schien herein, kein Laut des Lebens war vernehmbar, selbst der nie rastende Wind schien zu schlafen. Ich glaubte noch zu träumen, als ich durch das regelmäßige Brausen bald schwach, bald stärker anschwellend, tiefe Glockentöne vernahm, wie von einem fernen, vollstimmigen, wohl abgestimmten Geläute. Geisterhaft, wie von etwas Körperlosem aus unbestimmbarer Ferne kommend, schwebten die Töne in der Luft, übertönten die Brandung und mischten sich mit ihr. Eine Täuschung war nicht möglich; so scharf ich horchte, und ich habe ziemlich musikalische Ohren, die Töne blieben. Ich trat ans Fenster, sie wurden nur deutlicher. Ein wirkliches Glockenläuten konnte es nicht sein, denn um 1/25 Uhr morgens und abends läuten in protestantischen Ländern keine Kirchenglocken, ganz abgesehen davon, daß es ein so schönes Geläute in Hörnähe dort überhaupt nicht gibt. Noch lange lauschte ich den tiefen Tönen, zugleich über ihre Herkunft nachdenkend, bis sie mir klar zu werden anfing. Das regelmäßige Geräusch der Brandungswogen selbst mußte es sein, das sich von einer langen Küstenstrecke her unter der günstigen Bedingung vollkommener Stille zu tiefen musikalischen Tönen zusammenfand, die ihrerseits wieder unter sich noch tiefere Kombinationen erzeugten. Letztere halte ich sogar ihres eigentümlich ergreifenden Charakters wegen an dieser seltsamen Naturmusik für sehr stark beteiligt. — Auf diese Art habe ich also Vinetas Glocken läuten gehört und bin doch kein Sonntagskind.

Saben die Fische ein Gedächtnis? Als Antwort auf diese Frage erzählt ein Pariser, daß er eines Tages im Luxemburg-Park mit Erstaunen bemerkt habe, wie die Fische des großen Beckens ihnen immer folgten, während er mit zwei Freunden dort herum spazieren ging. Sobald sie sich dem Beckenwande näherten, kamen die Fische heran, während die anderen Spaziergänger von ihnen nicht gleicher Aufmerksamkeit gewürdigt wurden. Da sie die Tiere nie gefüttert hatten, war ihnen diese Aufmerksamkeit uner-